

Mediengeschichten

Erneut: ein Fundstück

Karl Riha (Siegen)

Kein Roman, aber auch keine simple Autobiographie, sondern eine popartige Mixtur aus beidem, deshalb der Titel: *Die Wirklichkeit und andere Übertreibungen*. Als eine Art Untertitel seines 2005 im Ardey-Verlag erschienenen Werkes, hält Erwin Grosche fest: „Das Buch ist in der neuen Rechtschreibung gesetzt. Die Interpunktion folgt der alten Rechtschreibung“. Das geriert sich ganz aktuell und verweist – gerade auch in seiner kontrastiven Paradoxie – auf die Struktur des Ganzen. Lokal bezogen aufs nordrhein-westfälische Paderborn kommen unterschiedlichste Aktualitäten zum Vorschein, darunter selbstverständlich Notizen zu den modernen Medien und den Überraschungen, die sie bieten. Die Reflexion über das Fernsehen gewinnt dabei folgende Kontur: „Es gibt einen Sender, auf dem baggern mich die Frauen dermaßen aggressiv an, dass ich froh bin, wenn ich noch die Kraft zum Umschalten habe. Das einzige Mischprogramm, das im Fernsehen funktioniert, ist der Porno. / Wenn das Fernsehen anspruchsvoller wäre, dann würden wir auch weniger gucken. Ich sage nur ARTE. Ich fände es gut, wenn in amerikanischen Filmen die kleineren Rollen nicht synchronisiert würden. Fußballsendungen, in denen Schiedsrichter ernst genommen werden, sind doch eine langweilige Schleimerei. Ich meine, ich reagiere doch auch nicht, wenn einer nach mir pfeift“. Gelegentlich geht die in dieser Weise charakterisierte Prosa auch in Verse über, so etwa – mit Blick auf das geweckte Medieninteresse – in folgender Weise:

Männer müssen Fernsehen schauen,
 die sich trauen, sogar nachts
 bieten Schutz an für die Frauen,
 habt Vertrauen, denn oft kracht's.
 Schatz, du musst die Augen schließen,
 denn ein Mann dort zieht sich aus,
 welch ein Morden, welch ein Schießen,
 keiner kommt hier lebend raus.

Einen eigenen Reiz bietet die Thematik des Ausschaltens, die sich wie folgt konturiert:

„Ich wusste gar nicht, dass mein Fernseher auch einen Ausschaltknopf hat. Ich dachte immer, wenn ich sterbe, dann bleibt er wenigstens an. Es ist doch beruhigend zu wissen, dass, wenn man nicht mehr ist, es wenigstens Lieblingssendungen gibt, die an einen erinnern. Es ist gut, dass das Fernsehen nicht auf uns herabblickt. Es scheint sogar ein wenig zurückgeblieben zu sein, als hätte es persönliche Defizite. Ich habe sogar das Gefühl, dass der Fernseher uns mehr braucht als wir ihn. Rührend, nicht? (...) Wir sind die letzten Helden der Fernsehgeschichte. Wir zappen weg, was uns nicht passt. Wir können Kriege unterbrechen, Revolutionen abschalten. Wir haben Anke Engelkes Talkshow gestürzt, Carmen Thomas aus dem Sportstudio verbannt und Roger Willemsens Kultursendung nicht angeschaut. Was uns nicht passt, schalten wir weg. Wir sind ein Action-Film. (...) Männer müssen Fernsehen schauen, um die Welt im Überblick zu behalten. Beim Schauen der alten Ritterfilme überprüfen wir unsere Umgangsformen. Wir wissen, was es heißt, Frau, Kind und Fernseher zu retten. Ich will bereit sein, wenn der Tiger das Haus umschleicht. Dann stelle ich den Ton leise und erlege das Ungeheuer, ohne mit der Wimper zu zucken. Oh, mein Gott, es war Herr Kaiser, der Mann der Hamburg-Mannheimer. / Manchmal schaue ich Fernsehen, um meine Intelligenz zu testen. O.K., das ist ein Widerspruch in sich. Es ist ja nicht so, dass das Fernsehen uns abstumpfen ließe. Im Gegenteil, manchmal, wenn des Lebens Frust und Überdross an unserer Seele nagt, dann kann ein Geräusch, ein Lied, eine Hymne uns zum Weinen bringen, als wären wir kleine Kinder. (Man hört die Erkennungsmelodie vom aktuellen Sportstudio.)“

Erwin Grosche, ‚Die Wirklichkeit und andere Übertreibungen‘, Ardey-Verlag, Münster 2005.